

nor society can exist. The church today will only be heard if it utilizes the processes of information and public opinion created by mass media. Therefore it is necessary to demonstrate the complicated process of creating public opinion even to the non-professional. A reasonable adaptation to the methods of social communication common to all men will even make the service of the church to mankind more effective.

RESUMEN

El Obispo Auxiliar de Limburg, Walther Kampe, es una de las voces católicas de mayor resonancia dentro del periodismo alemán. Ha preparado ejemplarmente la Jornada Mundial de los Medios de Comunicación 1968 para Alemania. Interpreta la institución de esta Jornada Mundial, como una medida necesaria para el establecimiento de una nueva comprensión recíproca entre la Iglesia y la Sociedad. El hombre del siglo XX, aislado y conformista, necesita indispensablemente los Medios de Comunicación Social: éstos constituyen un minimum de colectividad sin la que, ni la Sociedad en conjunto ni la Iglesia, pueden existir. La única posibilidad de que la Iglesia sea oída hoy en la Sociedad consiste en su asociación al proceso de información y formación de la opinión pública, mediante los Medios de Comunicación Social. Para ello es necesario que, hasta los no especialistas, se enteren de los complicados procesos empleados en la formación de la opinión pública. Una acomodación (no exenta de crítica) a las costumbres, conocidas por todos los hombres (hasta por los no creyentes), de la comunicación pública hará más efectivo el servicio de la Iglesia a la humanidad.

Will die Kirche noch eine katholische Presse?

von Richard Barta

Die Überschrift scheint provokatorisch. In einer Zeit, da Kongresse auf nationaler, regionaler, weltweiter Basis von der katholischen Presse und für die katholische Presse abgehalten werden, da Seminartagungen, Hirtenbriefe und Memoranden sich mit dem Problem der katholischen Presse befassen, in einer Zeit, da die deutsche Bischofskonferenz 15 Millionen DM für eine neu zu schaffende katholische Wochenzeitung bereitstellt, in einer solchen Zeit, sollte man meinen, könnte und sollte man doch eine solche Frage nicht stellen.

Es kann dennoch nicht schaden, die Frage der katholischen Presse einmal vom Existenziellen her zu stellen, sich nicht nur wie bisher immer bloß zu fragen, wie weit ist heute eine katholische Presse noch möglich, sondern wie weit ist heute eine katholische Presse noch erwünscht, nicht vom Publikum her, sondern von der Kirche selbst, im Konkreten: von den Bischöfen?

Dr. Richard Barta ist Chefredakteur der katholischen Nachrichtenagentur „Kathpress“ in Wien.

Will die Kirche überhaupt noch eine katholische Presse, heißt mit anderen Worten auch: will die Kirche überhaupt noch katholische Journalisten? Vielleicht wirkt damit, mit der Frage nach dem katholischen Journalisten, die Existenzfrage der katholischen Presse weniger provozierend, weniger absurd und schon einleuchtender, zumindest für jene, für die katholische Presse und katholische Journalisten absolut nicht identisch sind, die das eine nicht als unbedingt notwendige Vorbedingung des anderen wissen wollen, die sich die Existenz des einen ohne die Existenz des anderen sehr wohl vorzustellen vermögen. Oder, um es wieder überspitzt zu sagen, die den katholischen Journalisten gar nicht als die notwendige Vorbedingung, sondern eher als eine lästige Begleiterscheinung, als einen besser heute denn morgen zu eliminierenden lästigen Faktor in der katholischen Presse betrachten, als einen unbotmäßigen, unruhigen, selbst Unruhe und Verwirrung stiftenden, anmaßenden Menschen. So wie es Verlagsdirektoren geben soll, die sagen: Eine Wochenzeitung mache ich mit einer Sekretärin allein, so könnte es vielleicht auch Generalvikare geben, die meinen, eine Kirchenzeitung, eine katholische Zeitschrift, eine katholische Nachrichtenstelle notfalls mit ihrem Sekretär allein bewältigen zu können. Es kommt also immer wieder darauf an, was man unter katholischer Presse, was man unter einem katholischen Journalisten versteht.

Der Mann, der nicht in seiner Heimat, sondern wohl auch in der Welt als einer der aufgeschlossenen, offensten, verständnisvollsten Bischöfe, gerade auch der Presse gegenüber gilt, der Erzbischof von Wien, Kardinal König, hat einmal in einem Beitrag über die Versuchungen des katholischen Journalisten geschrieben, die Kirche könne gerade dem katholischen Journalisten nicht von der Bedeutung der Presse erzählen, wenn dieser sich selber zweifelnd frage, ob er der Kirche durch seine Tätigkeit wirklich einen Dienst erwiesen habe, ob die Kirche in der Gegenwart eine katholische Presse ernstlich wolle. (Kardinal Franz König: Worte zur Zeit. Reden und Aufsätze, Herder Wien 1968.) Die so fragen, sind also gar nicht wenige, und diejenigen, denen diese Frage gar nicht so absurd vorkommt, sind nicht nur Journalisten.

Die katholische Presse gehört zum Bild der Kirche des 19. Jahrhunderts und jenes ersten Drittels des 20. Jahrhunderts, das geistig noch dem 19. Jahrhundert zuzuzählen ist. Die katholische Presse gehört zum Bild der Kirche wie die katholischen Vereine, die katholische Schule, die katholischen Parteien. Der Presse ist die Kirche ebenso wie der Demokratie lange Zeit sehr reserviert gegenübergestanden, sah sie doch in ihr, sah sie vor allem in der Demokratie mit Versammlungs- und Pressefreiheit Ergebnisse einer revolutionären Entwicklung, die sie anfänglich nicht mit Unrecht als gegen sich selbst gerichtet empfand.

Als die Kirche später (wie fast immer ein wenig zu spät) fand, daß sie auch hier, um ein Wort des Austromarxisten Otto Bauer zu zitieren, gemeinsam mit den Feinden von gestern gegen die Feinde von heute kämpfen könnte, hat sie dann Demokratie, Organisationen und auch die Presse in ihren Dienst zu stellen versucht. Sie hat Vereine gegründet für jeden Stand und für jeden Bedarf, sie hat Parteien gegründet bzw. mitgeholfen, welche zu gründen oder schon vorhandene Parteien kirchlich durchdrungen, und sie hat schließlich auch Verlage, Zeitungen und Zeitschriften geschaffen.

Alle diese Erscheinungsformen kirchlicher Aktivität waren nach innen gerichtet. Sie dienten der Sammlung, der Ausrichtung, der Formierung der Katholiken, sie dienten der Bewahrung und Abwehr, sie dienten dem katholischen Milieu. Sie entsprachen damit jenem Bild, das sich die Kirche praktisch bis zum Zweiten Vatikanum von sich selbst machte, einer Institution, deren äußere Existenz von ihrer organisatorischen Schlagkraft und von ihrer geistigen Geschlossenheit abhängt, die sich als unzerstör-

barer Fels in der Brandung der Zeit empfand. Organisationen, Vereine, Partei und auch die Presse dienten dazu, die Feinde abzuwehren, die eigene Position zu verteidigen, taktische Erfolge zu erringen. Der Presse, vor allem der Kirchenpresse, war neben ihrer apologetischen Aufgabe in Angriff und Verteidigung, in der Vermittlung und Verstärkung von Glaubensvorstellungen, wobei hier Zeitloses und Zeitbedingtes kaum getrennt waren, noch eine spezielle Aufgabe zugewiesen worden: Sie sollte das Geld bringen, das die Kirche für andere wichtige oder wichtig gehaltene Aufgaben brauchte.

Die Männer, die diese Presse schufen, die in ihr tätig waren, haben das in sie gesetzte Vertrauen nach besten Kräften erfüllt. Sie waren, soweit sie nicht selbst dem geistlichen Stand angehörten, treue Erfüllungsgehilfen ihrer vorgesetzten Priester und Prälaten, schließlich der Kirche. Die katholische Presse war ein wesentlicher Bestandteil des katholischen Milieus. Sie war auf weiten Strecken ebenso Organisations- und Vereinspresse wie Parteipresse und Kirchenpresse.

Die Zeit des Nachdenkens, des Umdenkens war gekommen, als mit dem Einbruch des Nationalsozialismus alle jene äußeren Stützen, ohne die man sich ein Leben der Kirche in der Gesellschaft nicht vorstellen konnte, zusammenbrachen, als es keine katholischen Vereine, keine katholische Partei, keine katholischen Schulen und auch keine katholische Presse mehr gab. Nur scheinbar knüpfte man 1945 wieder da an, wo man 1933 oder 1938 gestanden hatte. So begreiflich der Wunsch war, so zu tun, als ob die Jahre des tausendjährigen Reiches nur ein vorübergehender Spuk gewesen wären, als ob man wieder anknüpfen könnte an Vergangenes — die Menschen waren andere geworden, und auch ihr Blick erfaßte Dimensionen, die man früher nicht wahrgenommen hatte.

Nach außen hin freilich veränderte sich zuerst nicht viel, man restaurierte und restituierte allentorts. Aber schon mit der Politik war es nicht mehr so einfach, und schon gar nicht mit der Presse. Zwar erlebte die Kirchenpresse einen starken Aufschwung; mit der katholischen Tagespresse wollte es nicht mehr recht glücken. Die vielen Experimente auf dem Gebiet der katholischen Wochenpresse zeigten ebenfalls, daß man das Zeitgerechte und Zeitgemäße noch nicht gefunden hatte. Religions- und Kirchenfeindschaft waren in den ersten Nachkriegsjahren nicht mehr gefragt, es gab keine Angriffe, gegen die man sich zur Wehr setzen mußte, im Gegenteil, die Kirche erfreute sich (bei langsam schwindendem religiösem Bewußtsein der breiten Volksmassen) eines großen Ansehens und fand Zugang auch in die nichtkatholische Presse.

Das Konzil tat ein übriges. Das große Interesse, das von der Öffentlichkeit und von den Massenmedien aller Art dem Konzil entgegengebracht wurde, ließ die Kirche, hier immer als die hierarchische Kirche verstanden, Geschmack an der neutralen Presse, an Rundfunk und Fernsehen gewinnen, ja, man hatte manchmal den Eindruck, daß sich die Kirche, wenn sie sich an die gesamte Öffentlichkeit wenden wollte, sich lieber solcher Institutionen bediente als der katholischen Presse im engeren Sinne. Dieser katholischen Presse war nach wie vor die Aufgabe der Verkündigung, der Bewahrung des katholischen Volkes in einem angestammten, von allen Zweifeln, allen Reflexionen unberührten Glaubens zugeadht.

In der katholischen Presse der Nachkriegszeit kam jedoch vielfach eine neue Generation zu Wort, die sich nicht bloß als Schreibgehilfenschaft empfand, sondern mit der Kirche mitleben, mitdenken und mitfühlen wollte. Zum Teil selbst theologisch gebildet, zumindest aber theologisch sehr interessiert, interessierter als ein Teil des Klerus, sahen diese jungen katholischen Journalisten, wo immer sie tätig waren, ihre Aufgabe darin, nicht nur fertige Antworten weiterzugeben, sondern auch Fragen zu stellen, zu informieren über das, was anderswo geschah, über das, was anderswo

gedacht wurde. Sie wollten das sein, was jeder Journalist sein will, ein Thermometer der geistigen Temperatur, ein Manometer der geistigen Druckverhältnisse.

Die Unruhe, die in der Welt und auch in der Kirche herrscht, eine notwendige, eine heilsame Unruhe, wie von hohen und höchsten kirchlichen Stellen immer versichert wird, schlug sich auch in der katholischen Presse nieder. Ein nicht zur Kritik und zur Diskussion erzogenes Kirchenvolk, das gewohnt war, wie in den vergangenen Jahrzehnten jedes gedruckte Wort in der katholischen Presse als Glaubenswahrheit zu nehmen, reagierte darauf mit erhöhter Unruhe.

So meinen es zumindest die Bischöfe, die nun manchmal das Gefühl hatten, in ihrem Bestreben, Unruhe vom Kirchenvolk fernzuhalten, von den katholischen Journalisten nicht verstanden zu werden, ja von ihnen in diesem Bestreben sogar gestört zu werden. Zwar wurde bei festlichen Gelegenheiten der katholische Journalist als das Sprachrohr des mündigen Laien gepriesen, aber das Mißtrauen, das man manchenorts nicht ganz zu Unrecht diesen mündigen Laien entgegenbrachte, konzentrierte sich in besonderem Maße auf den mündigen katholischen Journalisten. Das leise Unbehagen gegenüber der Presse, das in der Kirche nie ganz geschwunden war, bekam der katholische Journalist gelegentlich im besonderen Maße zu spüren. Man betrachtete ihn als den Inbegriff der gewollten Indiskretion. Wo er auftauchte, hieß es: „Oh, ein Journalist“, und das klang so wie „Achtung, Feind hört mit!“. Man informierte ihn nicht oder nur teilweise, man glaubte, wenn er nichts erführe, wenn die katholische Presse darüber nichts schrieb, würde eine Frage, ein Problem für das katholische Volk überhaupt nicht existieren. Dabei übersah man, daß das katholische Volk beileibe nicht nur die katholische Presse liest, sondern ebenso die Boulevardpresse, die Illustrierten, daß es ständig Hörfunk und Fernsehen empfängt und sich daher seine Informationen, wenn man sie ihm in den katholischen Publikationen verweigert, woanders sucht und auch in überreichem Maße, freilich auch in entsprechender Färbung, angeboten erhält. Die Öffnung der Kirche zur Welt, so begrüßenswert eine solche Öffnung auch ist, und so sehr die katholischen Journalisten in ihrer Mehrzahl diese Öffnung zur Welt vor dem Konzil, während des Konzils und nach dem Konzil unterstützten und vorantrieben, hatte zum Teil und in manchen Kreisen der Kirche auch zur Folge, daß man diese Welt und ihre Erscheinungsformen in vielen Dingen maßlos überschätzte.

Der katholische Journalist, der, weil er eine offene Sprache reden wollte, oft in seiner Katholizität angezweifelt wurde, sah sich jetzt auch in seiner fachlichen Position, in seiner fachlichen Tüchtigkeit in Frage gestellt. Er hatte manchmal das Empfinden, daß die Kirche in Fragen der Welt sich eher bei den Kindern der Welt Rat holte und lieber zu jenen ging, von denen sie meinte, daß ihr Sachverstand nicht durch weltanschauliche Brillen getrübt sei. Seit Jahrhunderten daran gewöhnt, daß sich nur Mittelmaß freiwillig in ihren Dienst stellte, sah die Kirche auch in ihren eigenen Fachleuten oft nur das Mittelmaß. Das führte zu der paradoxen Situation, daß der katholische Journalist das Empfinden hatte, die Kirche betrachte ihn von beiden Seiten, von seiner katholischen Haltung und von seinem fachlichen Können aus mit leisem Mißtrauen. Bewußt überspitzt ausgedrückt etwa so: Wäre er ein wirklich guter Katholik, dann würde er doch ein trotz allem anrühiges Gewerbe wie den Journalismus nicht ausüben, wäre er aber ein wirklich guter Journalist, dann wäre er nicht bei uns, nicht in der katholischen Presse, dann könnte er doch anderswo mehr verdienen.

Will die Kirche also heute noch eine katholische Presse, will sie den katholischen Journalisten? Den katholischen Journalisten, der in Verantwortung und in Freiheit arbeitet, nicht den schreibenden Kirchenbeamten, nicht den innerlich Unberührten,

an der Kirche in Wahrheit Desinteressierten, der in Auftrag und nach Auftrag schreibt, wie es gewünscht wird, sondern jenen, der mit der Kirche mitdenkt, mitfühlt, mitlebt und auch mitleidet, der gerade aus dem Gefühl der Verantwortung für die Kirche heraus sich die Freiheit zum eigenen Denken und zum offenen Reden und Schreiben nimmt? Will die Kirche eine freie katholische Presse? Ganz gleich, wie die Besitzverhältnisse liegen, eine freie katholische Presse auch in kirchlichem Eigentum? Wenn ja, dann sollte sie dieses Interesse mehr als mit freundlichen Worten bekunden. Liberalität ist gut, aber nicht alles. Es gibt eine Liberalität, die wohl 100 Blumen blühen, aber auch wieder verwelken läßt.

Über den Wandel der Presse in einer sich wandelnden Welt wird der Wiener Erzbischof Kardinal König beim Berliner UCIP-Weltkongreß sprechen. Dem Wandel der katholischen Welt auch in einer Umwandlung der katholischen Presse Rechnung zu tragen, kann nicht nur Thema eines Vortrages oder einer Resolution bei einem Kongreß sein. Viel Zeit haben wir nicht mehr. Die katholische Presse braucht zwei Dinge: das Vertrauen der Kirche und die materiellen Voraussetzungen ihrer Existenz. Der katholische Journalist braucht Vertrauen und Freiheit. Zum 20jährigen Bestehen der österreichischen katholischen Wochenzeitung „Die Furche“ hat Kardinal König geschrieben: „Nicht im Mittelmaß, nicht in der Nivellierung, nicht in der Vorsicht liegt die Chance einer Zeitung wie ‚Die Furche‘, sondern in der Herausforderung, im Anruf und in der Provokation zur Stellungnahme, denn eine lebendige Kirche braucht eine lebendige Presse.“ Das war im Dezember 1965. Zwei Jahre später waren der Chefredakteur und ein Teil der Redaktion der „Furche“ entlassen.

Will die Kirche noch eine katholische Presse, die ihre Chance nicht im Mittelmaß, in der Nivellierung, in der Vorsicht sieht, oder will sie eher mittelmäßige, nivellierte, vorsichtige katholische Journalisten? Will die „lebendige Kirche“ eine „lebendige Presse“ in freier Verantwortung, das heißt auch: katholische Journalisten, die sie als Katholiken, aber auch als Journalisten anerkennt, als vollgültig und vollwertig? Vertrauen kann nur erwarten, wer Vertrauen gibt. Das gilt für beide Seiten.

SUMMARY

The Catholic press belongs to the full picture of the church in the 19th and the beginning 20th centuries. The activities of this press lay mainly in the internal life of the church. The press served to save, to defend and to maintain the Catholic milieu; the editors were true co-operators with the hierarchy. This situation changed after World War II and especially after the Council. During the Council the Church became aware of the secular press and the Catholic journalists felt more and more the still existing prejudice against the press. The position of the Catholic journalist in the Church as well as the professional ability became uncertain. The question of the Church's wanting a Catholic press was voiced. If the answer was yes, the hierarchy had to express this will in more than friendly words.

RESUMEN

La Prensa católica pertenece a la imagen de la Iglesia de finales del s. XIX y principios del s. XX. La actividad de esta prensa, así como la fundación de Uniones, Partidos católicos, etc. se rige más o menos ad intra. Sirvió a la conservación, defensa y sostenimiento del ambiente católico; los periodistas eran fieles cumplidores de las órdenes de sus superiores. La situación cambió después de la guerra, especialmente después del Concilio. Durante este

último, entre otras cosas, la Iglesia descubrió la prensa laica y el periodista católico experimentó aquel ligero malestar que sentía la Iglesia frente a la prensa. Su posición eclesiástica y profesional sufrió una sacudida y surge la seria interrogación: ¿Desea la Iglesia hoy una prensa católica realmente? Si la respuesta es afirmativa, entonces tiene que expresar su voluntad con obras, y no sólo con bellas palabras.

Presse und Funk im Territorium von Papua und Neuguinea (I)

von Franz-Josef Eilers

Das Territorium Papua und Neuguinea besteht in seiner jetzigen Form als australisches Verwaltungsgebiet seit 1949. Es umfaßt den Ostteil der Insel Neuguinea und die diesem Gebiet benachbarten Inselgruppen der ehemaligen Kolonialgebiete Deutsch-Neuguinea (Kaiser-Wilhelms-Land) und Britisch-Neuguinea (Papua).

Während der Westteil Neuguineas, der zweitgrößten Insel der Welt, bereits 1828 von den Holländern in Anspruch genommen wurde, einigten sich Deutschland und England auf eine Teilung des Ostteils im Jahre 1885. Der britische Teil ging 1905/06 an das Commonwealth of Australia über. Mit dem Verlust aller deutschen Kolonien nach dem Ersten Weltkrieg wurde das ehemalige Deutsch-Neuguinea 1921 nach siebenjähriger Militärverwaltung vom Völkerbund unter australische Verwaltung als „Mandated Territory“ gestellt. Auch bei der heutigen Verwaltungseinheit für Australien (Papua and New Guinea) untersteht die ehemals deutsche Kolonie noch der Nachfolgeorganisation des Völkerbundes, den Vereinten Nationen. Während Papua eines der Territorien des Commonwealth of Australia bildet, wird Neuguinea als Treuhandgebiet der UNO (Trust Territory) von Australien verwaltet.

Im Verwaltungsgebiet des Territoriums Papua und Neuguinea leben insgesamt 2 103 451 Menschen, von denen 32 433 europäischer oder asiatischer Abstammung sind. Während sich die Zahl der Asiaten und Europäer je zur Hälfte auf Papua und Neuguinea verteilen, leben von der einheimischen Bevölkerung rund drei Viertel in Neuguinea und nur ein Viertel in Papua.

Über Presse und Rundfunk in dem beschriebenen Gebiet gibt es weder zur Geschichte noch zur gegenwärtigen Lage Einzeldarstellungen, von Leseranalysen oder ähnlichen Untersuchungen ganz zu schweigen. Verstreute Angaben finden sich hauptsächlich in den Berichten der Regierung und in dem seit 1954 erscheinenden „Handbook of Papua and New Guinea“.¹ Aus eigenen Nachforschungen an Ort und Stelle und verstreuten Notizen sei hier eine erste Übersicht versucht. Wegen der schwierigen Quellenlage kann allerdings auch dieser Bericht, dessen Daten im allgemeinen den Stand von 1965 repräsentieren, nur bedingt beanspruchen, vollständig zu sein.²